

Predigt über Jesaja 58,7-12 (und 1-6)

Friede sei mit euch und Gnade von dem, der da war, der da ist und der da kommt.
Amen.

Das ist ein so wunderbar strahlender Predigttext, schon sein Auftakt leuchtet hell: Hungrige speisen, Elenden Obdach geben, Nackte kleiden. Kurzum: seinem Nächsten Gutes tun. Und das wollen wir alle, mit aufrichtigem Herzen wünschen wir uns, dass es anderen auch gut geht und gern sammeln wir und spenden.

Wir können das, weil es uns selber gut geht – uns geht es richtig gut. Und wir sammeln ja auch für Menschen aus Potsdam, Menschen, die mitten unter uns leben, hier, wo es uns allen so gut geht, hier leben auch sie und haben nicht genug Geld, um sich Essen zu kaufen – oder ist ihnen das Essen zu teuer? Treibt unser Reichtum die Preise nach oben? Also ich kaufe gern Bio – wegen der Umwelt und meiner Gesundheit. Wer zur Tafel in Potsdam geht, bei dem reicht es nicht mal für Aldi oder Lidl. Es kann doch nicht sein, dass wir Gutes tun wollen und wir selbst ernten dafür ein schlechtes Gewissen.

So einfach ist es nicht – nicht in der Welt von arm und reich, von Lebensmitteln und wie sie zu ihren Preisen kommen, so einfach ist es auch nicht in der Welt des Glaubens. Auch der Predigttext ist nicht so einfach. Am Ende dieser wunderbar verlockenden Mahnung zur Nächstenliebe heißt es: „Entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut.“

Zu teilen ist für Jesaja kein Dienst der Nächstenliebe, sondern patriotische Pflicht. Die Nächstenliebe galt nur den Blutsbrüdern und –Schwestern. Und nicht nur das, sie ist dabei auch noch spießig, nach dem Motto: Was sollen denn die Nachbarn denken, wenn dein Bruder rumläuft wie ein Lumpenheinz. Stattdessen: Sei ein leuchtendes Beispiel – geh voran und kümmere dich um deinen Nächsten, denn dann – ja dann wird deine Heilung schnell vorangehen. Aha – da ist wohl etwas krank und gebrochen – eine Wunde oder eine Verletzung. Etwas scheint falsch zu laufen im Staate Davids, bzw. es lief falsch, zu der Zeit, wo der Text in Palästina geschrieben wurde.

Die Geschichte des Textes ist auch wieder so eine komplizierte Sache. Es gab einen Jesaja, der schrieb einen Text so um 750 vor Christus. Damals war Assyrien so etwas wie die imperiale Großmacht und das, was wir als Königreich Israel oder

Juda kennen, das war Teil des assyrischen Großreiches. Jesaja starb, Assyrien ging unter und Babylon wurde die neue Großmacht. Israel blieb ein abhängiger, unterdrückter Vasallenstaat. Und jede Revolte wurde mit verschärftem Exil bestraft – mit Deportation – denken sie an Psalm 137: An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten (Zion ist der Kosename von Jerusalem).

Jesaja wurde auch im Exil gelesen und in der Fremde begann die Menschen, ihre Wünsche und Hoffnungen in das Jesajabuch mit hinein zu schreiben: Rückkehr in die Heimat. Wiederaufbau des Tempels. Wieder ein geeintes Volk im eigenen Land sein. Sie trösteten sich damit, dass schon Jesaja vor 150 Jahren genau das prophezeit hatte.

Und dann war es soweit. Babylon fiel, die Griechen waren die neuen Herren der Welt und sie waren großzügiger. Die Israeliten, die Juden, sie durften zurück, sie zogen wieder nach Israel – das Land war nie leer gewesen, jetzt wurde es enger, jetzt gab es die Alteingesessenen und die Neuzugezogenen und es gab die, die meinten, ihre Vorfahren wären schon viel früher hier gewesen.

Das erinnert doch ein wenig an Potsdam und an Caputh. Es gibt ja den Spruch: Heimat ist kein Ort, sondern ein Gefühl. Ich glaube, wir alle haben ein Bild von Heimat – ein sehr festes Bild und es ist immer schmerzhaft, wenn die Heimat sich von diesem Bild weg verändert. Altansprüche führen zu neuen Wunden – und Heilung, die braucht Zeit – so war das damals und so ist das heute. Heilung braucht auch eine Idee von etwas größerem, eine Idee von dem, was die Alten mit den Neuen verbindet.

Jesaja schlägt vor, wir sollten wieder aufbauen, was wüst lag und wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet wurde. Wenn ich nach Potsdam schaue und an die Diskussionen denke, die geführt werden um die Garnisonkirche oder das Mercure Hotel oder um die Fachhochschule. Auch der Wiederaufbau ist ein Verdrängungswettbewerb um das, was für uns Heimat ist.

So geht es uns heute und so ging es den Israeliten damals – genau deshalb haben sie den Text in das alte Jesajabuch geschrieben. Etwas unterscheidet aber uns heute von den Juden damals. Sie haben nicht nur politisch versucht, ihre Heimat zurück zu gewinnen, sie haben es auch im Glauben versucht. Gerade diejenigen, denen es wirtschaftlich gut ging – die Häuser neu bauten, die haben nach Gottes Willen gefragt und um seinen Beistand gebeten. Aber Gott blieb stumm – so als wollte er sich nicht einmischen in Bebauungspläne und die Frage, was eine lebenswerte Stadt ausmacht und wer das zu entscheiden habe.

Die reichen haben viel gespendet und geopfert, sie haben viel und für alle sichtbar gefastet, um Gott zu einer Meinungsäußerung zu bewegen – und Gott, der hat sich bewegen lassen und das hört sich dann so an bei Jesaja im Kapitel 58, kurz bevor unser Predigttext einsetzt, da fordert Gott den Propheten auf:

Rufe laut, halte nicht an dich und verkündige meinem Volk: Sie suchen mich täglich und wollen gerne meine Wege wissen, als wären sie ein Volk, das die Gerechtigkeit schon getan und das Recht seines Gottes nicht verlassen hätte. Sie fordern von mir Recht, sie wollen, dass Gott ihnen nahe sei. Sie fragen mich: »Warum fasten wir und du siehst es nicht an? Warum kasteien wir unseren Leib und du willst's nicht wissen?«

Siehe, an dem Tag, da ihr fastet, geht ihr doch euren Geschäften nach und bedrückt alle eure Arbeiter. Siehe, wenn ihr fastet, hadert und zankt ihr und schlagt mit gottloser Faust drein. Ihr sollt nicht so fasten, wie ihr jetzt tut, wenn eure Stimme in der Höhe gehört werden soll. Soll das ein Fasten sein, an dem ich Gefallen habe, ein Tag, an dem man sich kasteit oder seinen Kopf hängen lässt wie Schilf und in Sack und Asche sich bettet? Wollt ihr das ein Fasten nennen und einen Tag, an dem der HERR Wohlgefallen hat?

Ist nicht das ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg! Heißt das nicht: Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut! Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen.

Halleluja – hungern, um Gott zu gefallen – das war schon immer eine dumme Idee – erst recht, solange noch ein Mensch auf der Welt unfreiwillig Hunger leiden muss, egal, ob er an Gott glaubt oder nicht.

Nun denn – Erntedank ist kein Fastentag – im Gegenteil, es ist ein Tag, an dem wir die Fülle genießen und unseren Reichtum zu Gottes Altar bringen. Aber dabei werden wir es nicht belassen – nein, wir werden es teilen mit unserem Nächsten – egal ob er von unserem Fleisch und Blut ist – das hat uns Christus gelehrt und so glauben wir es: mein Nächster ist der, dem ich Gutes tun kann und so fragen wir auch nicht, wer es ist, dem wir den Hunger stillen – uns reicht zu wissen, dass da Hunger herrscht und wir zu Essen haben.

Und dass jetzt nicht das Dach aufbricht und sich Gottes Herrlichkeit über uns ergießt wie in einem schlechten Hollywoodfilm – das heißt dann wohl, dass auch wir noch Menschen bedrücken und sie fesseln in ihrer Situation. Vielleicht nicht hier in Caputh, aber wer weiß doch schon mit Sicherheit zu sagen, ob nicht auch am Gemünde abends einer oder eine sitzt und weint, weil sie an ihre Heimat denkt – eine Heimat, die so unendlich weit weg ist, dass schon Gott selbst seine Hand erheben müsste, um sie dorthin zu befreien.

Ich danke Gott für die Früchte des Glaubens, die wir gemeinsam ernten. Und eine besonders süße darunter ist, dass wir hier und heute miteinander feiern, denn so fühlt es sich für mich an, wenn mein Glaube eine Heimat gefunden hat.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, bei dem unsere Seelen zu Hause sind.
Amen.

*gehalten am Erntedanksonntag,
1. Oktober 2017 in der Kirche Caputh
von Pfarrer Thomas Thieme
es gilt das gesprochene Wort ©
jede Verwendung zur geistlichen Erbauung
und Unterhaltung ist ausdrücklich erwünscht*